

4. Regionale Heritage-Diskurse im Wendland und in der Lausitz: historische Kontexte, aktuelle Inhalte, zentrale Akteure

Wirkt die obige Skizzierung historisch gewachsener regionaler Identitäten lückenhaft, so liegt dies an der hier vorgenommenen und gewissermaßen artifiziellen Trennung in Heritage und Nicht-Heritage. Tatsächlich funktionieren weite Teile wendländischer und Lausitzer Identitäten aber gerade auf der Basis vererbender Prozesse und lassen sich nur aus der Logik von Cultural Heritage heraus verstehen. Das nachfolgende Kapitel ist genau diesen regionalen Heritage-Diskursen gewidmet. Historische und diskursive Erkenntnisse werden hierfür miteinander verbunden und in Beziehung gesetzt, indem in einem ersten Schritt der Ansatz des historischen Vergleichs fortgeführt und in einem zweiten Schritt die Erkenntnisse der Diskursanalyse beschrieben werden. Das Kapitel ist so strukturiert, dass zu jeweiligen inhaltlichen Schwerpunkten zunächst ein historischer Vergleich der wendländischen und Lausitzer Kontexte aufbereitet wird. Auf dieser Basis schließt sich die auf den gleichen Schwerpunkt fokussierte Diskursanalyse an.

Wie zuvor angedeutet, ist die Untergliederung des vorliegenden Kapitels bereits als ein Ergebnis der Diskursanalyse zu betrachten, insofern sich die einzelnen Unterkapitel an regional bedeutsamen Vererbungs-Narrationen orientieren. Erkennbar werden sie als wiederkehrende Themen in der Tagespresse oder des Regionalmarketings sowie als Themen institutionalisierter Heritage-Akteure, wie historischer Vereine, regionaler Museen und ortsgebundener Archive. Dabei wurden Zeitungsartikel ebenso berücksichtigt wie Werbematerialien, Tourismusführer, Selbstdarstellungen, Vereinssatzungen, Tagungsprogramme, Sammlungsschwerpunkte, Fassaden- und Ortsgestaltung oder Konzepte der Landesplanung. Auf diese Weise werden die Förderstrukturen, die den herausgearbeiteten Argumentationslinien zugrunde liegen, ebenso nachvollziehbar wie die sie tragenden Akteure. Neben der Strukturierung der Unterkapitel spiegelt auch die Gewichtung der einzelnen Abschnitte bereits Erkenntnisse der Diskursanalyse insofern wider, als deren Umfang proportional zu der diskursiven Bedeutung der jeweiligen Themen gestaltet ist. Dies betrifft insbesondere den Abschnitt zum Wendischen beziehungsweise Sorbischen,

denn wie sich im Laufe meiner Forschungsarbeit zeigte, sind die slawischen Vergangenheitssowohl im Wendland als auch in der Lausitz zentrale Bezugspunkte regionalen Heritages und werden von differierenden, durchaus disparaten Interessengruppen auf vielfältige Weise adaptiert (4.1). Darauf folgen die Vererbungs-Prozesse energieindustrieller Brüche (4.2), und die Vererbung von Grenzerfahrungen (4.3) sowie von Landschaft (4.4). Unter dem Punkt 4.5 finden sich außerdem ergänzende Themen, die entweder aufgrund ihrer geringen Reichweite oder aufgrund ihres fehlenden explizit regionalen Bezugs nicht als bedeutsames regionales Heritage eingestuft werden können. Als kurzer Überblick runden sie das größere Bild regionaler Heritage-Verhandlungen im Wendland und in der Lausitz ab. In einem zweiten Fazit unter 4.5 fasse ich die Erkenntnisse der diskursiven Analyse abschließend zusammen.

Mit Blick auf die geführten Interviews sei hier darauf hingewiesen, dass in der nachfolgenden Synthese der Schwerpunkt zunächst noch auf den diskursiven Argumentationslinien und nicht auf den Erkenntnissen der qualitativen Inhaltsanalyse liegen wird. Da die befragten Interviewpartner:innen jedoch aktive Akteure innerhalb dieser untersuchten Diskurse sind, werden ihre Positionen punktuell in die Untersuchung miteinbezogen. Dies betrifft Aussagen, die der Hauptkategorie-Kombination *Region* und *Cultural Heritage*, *Individuum* und *Cultural Heritage* oder *Individuum*, *Cultural Heritage* und *Region* zugeordnet werden konnten. Eine tiefgreifende analytische Auseinandersetzung mit den geführten Interviews findet anschließend in Kapitel 5 statt.

Für die gesamte Analyse stellt sich vornehmlich die Frage, ob die jeweils beschriebenen historischen Entwicklungen – bezüglich der slawischen Besiedelung, der energieindustriellen Brüche sowie der Positionen als Grenzregionen – heute zu vergleichbaren Vergegenwärtigungsprozessen geführt haben. Bei allen Gemeinsamkeiten oder Unterschieden stellt sich aber auch die Frage: Wie lassen sich die jeweiligen Spezifika im regionalen Heritage-Making von Wendland und Lausitz erklären?

4.1. Das Wendische und das Sorbische als regionales Heritage

Im Wendland wie auch in der Lausitz stellt die mittelalterliche slawische Besiedelung der Gebiete heute einen – wenn nicht den – zentralen Aspekt regionaler Heritage-Prozesse dar: Während im Wendland eine Interessengemeinschaft aus ehrenamtlichen Vereinen und Samtgemeinde derzeit mit dem Cottbuser Institute for Heritage Management zusammenarbeitet, um die Rundlingsdörfer vor Ort als UNESCO-Welterbe anerkennen zu lassen, wurden die ›Gesellschaftlichen Bräuche und Feste der Lausitzer Sorben im Jahreslauf‹ 2014 als Immaterielles UNESCO-

Erbe anerkannt.¹ Darüber hinaus setzen auf dieser offiziellen Ebene zahlreiche Museen, Tanz- und Trachtengruppen die slawische Vergangenheit ihrer Umgebung in Wert, welche im Anschluss noch genauer untersucht werden. Auf Grundlage dieser Beobachtung wird der Kontextualisierung und dem historischen Vergleich sorbischer und wendischer Aspekte der meiste Raum im Kapitel gegeben, um möglichst fundierte Schlüsse auf ihre aktuellen Vergegenwärtigungen zu ermöglichen. Dabei stellt sich zunächst die Frage, welche historischen Entwicklungen den beobachteten Heritage-Prozessen zugrunde liegen und welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede die Lausitz und das Wendland in dieser Beziehung aufweisen. Hierfür werde ich schlaglichtartig zentrale Stationen der Lausitzer Geschichte umreißen und anschließend mit wendländischen Aspekten ins Verhältnis setzen. Leitend war dabei jeweils, wie sich die Beziehungen zwischen slawisch- und deutsch-identifizierten Gruppen entwickelte und veränderte.

Dem konkreten Vergleich seien allerdings noch einige Gedanken zum Begriff der ›slawischen Vergangenheiten‹ vorausgeschickt. Schreibe ich von ›slawisch‹ geprägten Vergangenheiten, so reproduziert dies zunächst natürlich eine Kategorie der Differenz, nämlich in ›slawisch‹ und ›nicht-slawisch‹. Diese birgt wiederum historisch gewachsene und unterschiedlich stark ideologisch geprägte Implikationen. Es ist kein Zufall und auch nicht als Elfenbeinturm-Debatte abzutun, wenn Sprachwissenschaftler wie Wolfgang Laur noch 1983 den Bedarf sehen, die Wend:innen im Wendland als Slaw:innen zu kategorisieren und dafür sprachhistorische Argumente anführen.² Laur reagiert damit auf die während der NS-Zeit entwickelte und nach dem Zweiten Weltkrieg durch Walther Steller verbreitete Theorie, zuvor als slawisch bezeichnete Gruppen – wie die Wend:innen im Wendland – seien nicht slawischen, sondern germanischen Ursprungs. Laur erkennt vor allem in den Vorwürfen von Stellers Mitstreitern ideologische Färbungen: Diese warfen ihren Kritiker:innen unter anderem einen fehlenden nationalen Selbstbehauptungswillen vor.³ Hinter der Absage an die slawische Prägung von Wend:innen oder Sorb:innen steht also die nationalistische Idee, in heutigen Arealen Deutschlands habe es nie etwas anderes als Deutsche beziehungsweise German:innen gegeben. Die Argumentation, wie Laur sie ausführt, weist dagegen auf die historisch vielfältigen Zugehörigkeiten derjenigen, die heute gemeinhin als ›Deutsche‹ gelten.

1 Eva Battis-Schinker und Britta Rudloff: Vergleichende Analyse der Rundlingsdörfer des Wendlands. (International Series on Heritage Management Volume One, Hg.: Institute for Heritage Management) Cottbus, 2019; sowie den Eintrag auf der deutschen Liste Immateriellen Kulturerbes, online unter: <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-deutschland/lausitzer-sorben>, zuletzt aufgerufen am: 31.07.2020.

2 Laur: Wenden und Slawen.

3 Ebd., S. 80.

Dennoch markiert die Unterscheidung in slawisch und nicht-slawisch beziehungsweise die Gegenüberstellung von slawisch und deutsch natürlich eine Differenz, die historisch-diskursiv und speziell forschungspraktisch hergestellt werden muss. Wie Eduard Mühle erst kürzlich herausgearbeitet hat, beruht die Idee des Slawischen zwar sehr wohl auf einer Selbstbezeichnung der ›slavenik‹, welche von byzantinischen Autoren erstmals im 6. Jahrhundert beschrieben werden; allerdings fungierte der Begriff sowohl in byzantinischen, als auch arabischen und lateinischen Quellen rasch als eine »Art Sammelbegriff [...], [der diverse Gruppen] nur pauschal und undifferenziert erfasst und damit zugleich vor allem als das fremde, ›barbarische‹ Andere markiert.«⁴ Diese Konstruktions- und Kategorisierungsprozesse bilden den Leitfaden für die folgenden Abschnitte, um so Minorisierungsdynamiken, die Entstehung von Stereotypen und das komplexe Zusammenwirken von Fremd- und Selbstzuschreibungen zwischen slawisch- und nicht-slawisch-identifizierten Gruppen nachzuvollziehen. Besonderes Augenmerk wird der Genese der Begriffe ›wendisch‹ und ›sorbisch‹ gelten und wann sie von wem, aus welchen Gründen und für welche Gruppen verwendet wurden.

4.1.1. Slawische Vergangenheiten? Vergleichende historische Kontextualisierung

Das Sorbische in der Geschichte der Lausitz

In der heutigen Lausitz entwickelten slawische Gruppen bis ins 10. Jahrhundert spezifische sozio-kulturelle Formen des Zusammenlebens, die heute als Kennzeichen heimatlicher Verortung vergegenwärtigt und medial vermittelt werden.⁵ Ursprünglich aus einem Gebiet östlich der Weichsel kommend, ließen sich um 600 n. Chr. rund 20 slawische Gruppen zwischen Saale, Erzgebirge, Frankfurt/Oder und Zerbst nieder – davon jene, die heute als Lutizen und Ranen, Daleminzer und Milzener bezeichnet werden, in der heutigen Lausitz.⁶ Diese Gruppen stellten keinesfalls eine sozio-kulturelle oder politische Einheit dar. Es handelte sich Mühle zufolge vielmehr um eine Vielzahl unterschiedlich einflussreicher Verbände, die unterschiedlich früh in größere Herrschaftsräume integriert wurden und kaum ein verbindendes oder gar ›slawisches‹ Selbstbewusstsein herausbildeten.⁷ Ähnlich wie im Wend-

4 Eduard Mühle: *Die Slawen im Mittelalter. Zwischen Idee und Wirklichkeit*. Wien/Köln/Weimar, 2020, S. 347.

5 Siehe hierzu den Film *Wir Slawen in Deutschland* von Wolfgang Albus, der beim 27. Cottbuser Filmfestival 2017 in der Sektion ›Heimat‹ gezeigt wurde. Albus entwirft in einem entsprechenden Interview auch die Narration der Sorb:innen als ›Indigene der Lausitz‹. Vgl.: »Wie denken Regisseure über ›Heimat‹?«, in: MOZ.de, 10.11.2017; sowie: Anke Beyer: Katalog 2017. 27. FFC 7.-12.11.2017. (Katalog, Hg.: Filmfestival Cottbus) Cottbus, 2017, S. 198.

6 Schrage: Markgrafschaft Niederlausitz im hohen Mittelalter, S. 33.

7 Mühle: *Die Slawen im Mittelalter*, S. 297–299.

land nahmen auch in der Lausitz die Siedlungen gelegentlich die Form von Weilern und Rundlingen an.

Als prägend erwies sich ab dem 10. Jahrhundert, wie Karlheinz Blaschke für seine *Geschichte Sachsens im Mittelalter* argumentiert, vielmehr die Herausbildung eines spezifisch ›deutschen‹ Bewusstseins; insbesondere unter dem Sachsenherzog Heinrich I. als deutschen König ab 919.⁸ Heinrichs Herrschaft markierte einerseits die sich vertiefende Differenzierung zwischen dem Fränkischen (als Vorform des Französischen) und dem Deutschen, andererseits war sie durch ein großes Bestreben der Sicherung seiner Ostgrenzen geprägt. Im ersten Drittel des 10. Jahrhunderts sicherte Heinrich die Grenzen seines Reiches daher mehrfach mit der Eroberung heute dem Sorbischen zugeordneten Befestigungsanlagen oder errichtete zu diesem Zweck eigene Anlagen, von denen die Burg Misni – heute Meißen – zu den bedeutsamsten zählt.⁹ Diese zu ›Burgwarden‹ ausgebauten Grenzpunkte bildeten einen zunächst militärisch gesicherten Gürtel um den engeren Reichsverband und waren tributpflichtig.

Neben der Sprache war es insbesondere die Religion, die slawische und deutsche Gruppen voneinander unterschied: Sie bildeten polytheistische Religionspraxen aus, bei denen jeweils unterschiedliche Gottheiten im Mittelpunkt standen, welche entweder Naturgewalten, moralische Konzepte oder gesellschaftliche Phänomene repräsentierten.¹⁰ Erweitert wurde das animistische Glaubenssystem durch zahllose Fabelwesen und Naturgeister. Als die Lausitzen zwischen 961 und 963 unter Markgraf Gero I. in den Rechtsraum König Ottos integriert wurden, schritt deren Christianisierung stark voran.¹¹ Anders als sein Vorgänger Heinrich, sah Otto I. die Christianisierung ›heidnischer‹ Gruppen als zentrale herrschaftliche Aufgabe an und setzte diese mit Bistumsgründungen – hier Brandenburg und Havelberg um.¹² Während dieses Vorgehen in anderen Arealen zu zeitweise durchaus erfolgreichem Widerstand führte, konstatiert Mühle mit Blick auf den slawischen Aufstand von 983 für sorbische Gruppen, dass diese in den 980er Jahren bereits »so nachhaltig ihrer indigenen Eliten beraubt und so fest in die ottonisch-sächsischen Herrschaftsstrukturen integriert [waren], dass hier kaum noch die Voraussetzungen für einen paganen Widerstand und einen politischen Unabhängigkeitskampf bestanden [...]«. ¹³

8 Karlheinz Blaschke: *Geschichte Sachsens im Mittelalter*. Berlin, 1990, S. 57.

9 Ebd., S. 58.

10 Christian Lübke: Von der Slavina zur Germania Slavica: Akkulturation und Transformation. In: Reinhard Härtel (Hg.): *Akkulturation im Mittelalter. Ostfildern*, 2014, S. 214f.

11 Schrage: Markgrafschaft Niederlausitz im hohen Mittelalter, S. 37; sowie, weiterführend: Stanislaw Rosik: Die Christianisierung der slawischen Stämme auf dem heutigen Gebiet der Lausitz. In: Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Uwe Tresp (Hg.): *Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band I: Mittelalter*. Berlin, 2014.

12 Blaschke: *Geschichte Sachsens im Mittelalter*, S. 62f.

13 Mühle: *Die Slawen im Mittelalter*, S. 307.

Die Bevölkerungszusammensetzung der Lausitzen veränderte sich signifikant durch den hochmittelalterlichen Landesausbau im 12. Jahrhundert, im Zuge dessen fränkische, sächsische und flämische Gruppen gen Westen zogen, um dort unter verbesserten Bedingungen zu siedeln. Was bis in die 1980er von der Forschung auch als ›deutsche Ostkolonisation‹ bezeichnet wurde, war ein komplexer und nur in seltenen Fällen gewaltsamer Prozess, im Zuge dessen durch den Austausch ansässiger und neu hinzugezogener Gruppen neue Siedlungsformen und Landnutzungsstrategien entstanden, die die Landschaft der Lausitzen nachhaltig prägten.¹⁴

Das Sorbische fungierte im Austarieren mittelalterlicher deutsch-sorbischer Verhältnisse sowohl als Selbst- als auch als Fremdzuschreibung, wobei der von mir eingangs eingeführte sprachliche Kniff, zwischen Lausitzer Sorb:innen und wendländischen Wend:innen zu unterscheiden, hier genau genommen nicht trägt, da deutschsprachige Quellen auch für die Lausitz dezidiert von ›Wenden‹ oder ›Slawen‹ sprechen. Jan Zdichynec weist für seinen kursorischen Blick in die *Historiographie über die Oberlausitz* früh darauf hin, dass Aussagen über die ›Slawen in der Oberlausitz‹, wie sie in Martin Zeillers *Topographia Superioris Saxoniae* zu finden sind und mithin also Konstruktionen des Sorbischen aus dem 16. Jahrhundert darstellen – bereits auf anti-slawischen Stereotypen aus der Chronik Helmolds von Bosau aus dem 12. Jahrhundert zurückreichen. Zeiller berichtete beispielsweise, dass die ausschließlich auf dem Land lebenden slawischen Gruppen »sonst karg und etwas mißstrawig nach der Wenden Art« seien, während die Städte der Lausitz von deutschsprachigen Gruppen bewohnt würden.¹⁵ Das Miteinander sorbischer und nicht-sorbischsprachiger Akteure ist bis ins 14. Jahrhundert aber nicht nur im bauerlichen Kontext belegt, sondern für städtische sozio-politische Positionen, in Handwerk und Stadtrat.¹⁶ Generell kann das Verhältnis deutscher und sorbischer Gruppen für das Mittelalter nicht als reine, sukzessive Assimilierung charakterisiert werden – eine Einschätzung, die sich für die Frühe Neuzeit weiter fortsetzen lässt, wie der Fall Bautzen im 15. Jahrhundert belegt: Dort lag der Anteil der sorbischen Bevölkerung bei bis zu 35 Prozent.¹⁷ Trotz der steigenden deutschsprachigen Bevölkerung – und die Zunahme antislawischer Vorurteile ab Mitte des 14. Jahrhunderts im gesamten deutschen Rechtsraum, die Mühle als Reaktion auf Pestepidemien und Konjunktureenbrüche bewertet¹⁸ – blieb die Lausitz daher zu weiten Teilen slawisch geprägt, was die historische Forschung zumeist auf den häufigen Herrschaftswechsel zurückführt. Wie Winfried Müller kürzlich noch einmal zusammenfasste,

14 Ebd., S. 323f.

15 Zitiert nach: Zdichynec: Wenden, Sorben und die ›slawische Wurzel‹, S. 204.

16 Mühle: Die Slawen im Mittelalter, S. 326.

17 Siehe hierzu die Angaben bei: Jakob Jatzwauk: Die Bevölkerungs- und Vermögensverhältnisse der Stadt Bautzen zu Anfang des 15. Jahrhunderts. Bautzen, 1912.

18 Mühle: Die Slawen im Mittelalter, S. 326.

folgten daraus jene Dezentralität und auch der fehlende Homogenisierungsdruck, der es den sorbischen Gruppen ermöglichte, ihr kollektives Selbstverständnis bis weit in das 19. Jahrhundert hinein zu erhalten.¹⁹

Ein zentraler Faktor hierbei war auch die Ausbildung eines sorbischsprachigen Schrifttums im 16. Jahrhundert. In der heutigen Forschung ist gut belegt, dass diese untrennbar mit der Reformation zusammenzudenken ist.²⁰ Zwar sind sorbischsprachige Prediger in der Lausitz auch für das Mittelalter belegt, allerdings wuchs nun der Bedarf an sorbischen Bibeltexten, Gebeten und Liedern.²¹ Parallel wurde geistliche Literatur zunächst handschriftlich übersetzt und kopiert. Der Dreißigjährige Krieg unterbrach dann die Entwicklungen sorbischer Schriftsprachen. Da die Lausitzer Stände ihre Selbstbestimmung jedoch auch nach dem Übergang in das Kurfürstentum Sachsen beibehalten konnten, entschlossen sie sich meist zu einer Tolerierung der sorbischsprachigen Gemeinden, um einen Rückfall »in unchristlichen Aberglauben und Katholizismus«²² zu verhindern.

Auf der literarischen Ebene entwickelte sich daher auch das Interesse an einer einheitlichen Schriftsprache, denn die bisherigen Texte waren in den jeweiligen sorbischen Dialekten ihrer Umgebung und/oder Autoren verfasst worden. Die heute übliche Systematisierung in Ober- und Niedersorbisch wird hier durch die Gründung der ersten Kommission zur Schaffung einer sorbischen Schriftsprache im Jahr 1691 markiert, deren Mitglieder verschiedene obersorbische Dialekte repräsentierten.²³ Im späten 17. Jahrhundert erschienen allerdings nicht nur Übersetzungen evangelischer Texte – für die die Kommission zuständig war –, sondern auch erste Wörterbücher und Grammatiken, wie die *Principa linguae Wendicae* des Jesuiten Jacob Xaver Ticin aus dem Jahr 1679.²⁴ Entsprechend entstanden Mitte des 18. Jahrhunderts auch die ersten weltlichen Texte in sorbischer Sprache: Als Gründer der sorbischen Dichtkunst beschreibt Peter Kunze in seiner *Geschichte und Kultur der Sorben in der Oberlausitz* Jurij Mjeń mit seinem Hohelied auf die sorbische

19 Müller und Steinberg: Region im Wandel, S. 15.

20 Peter Kunze: Geschichte und Kultur der Sorben in der Oberlausitz. Ein kulturhistorischer Abriss. In: Joachim Bahlcke (Hg.): *Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Leipzig, 2004, S. 278.

21 Siehe hierzu: Madlena Mahling: Kontinuität und Wandel. Sorbische Seelsorge in Lübben im 15. und 16. Jahrhundert. In: Susanne Hose, Madlena Mahling und Friedrich Pollack (Hg.): *Reformation und Ethnizität. Sorben, Letten, Esten im 16. und 17. Jahrhundert*. Bautzen, 2019.

22 Frido Mětšk: Studien zur Geschichte deutsch-sorbischer Kulturbeziehungen. Bautzen, 1981, S. 40.

23 Ebd., S. 28.

24 Kunze: Geschichte und Kultur der Sorben, S. 285. Weiterführend siehe: Sonja Wölke: Die Geschichte der sorbischen Grammatikschreibung. Von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Bautzen, 2005.

Sprache.²⁵ Generell entstand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erstes aufklärerisch geprägtes, akademisches – und damit auch nicht-sorbisches – Interesse an der sorbischen Sprache und Geschichte.²⁶ So zählen die historischen Arbeiten des gelehrten Pastors Christian Knauthe zur Kirchengeschichte der Sorb:innen bis heute zu entscheidenden Werken auf dem Weg zur Sorabistik als eigenständiger Forschungsbereich.²⁷

Wie im Abschnitt zur Genese einer Lausitzer Historiographie bereits angemerkt, war das späte, aufklärerische 18. Jahrhundert eine entscheidende Phase für die Idee einer ›Lausitzer Geschichte‹. Zdichynec arbeitet durch den Vergleich lokaler, deutsch-, polnisch- und tschechisch-sprachiger Autoren heraus, dass die Konstruktion des Sorbischen in den Werken dieser Zeit eine wiederkehrende Komponente darstellte. Die Arbeiten geben so Aufschluss darüber, wie nicht-sorbische Gelehrte Sorb:innen in die Geschichte der Region einordneten. In den Schriften des Lausitzer Pfarrers und späteren Superintendenten Christian Gottlieb Käuffer bemerkt Zdichynec eine deutliche Marginalisierung sorbischer Themen: »Die ›echte Geschichte‹ der Oberlausitz beginnt bei Käuffer jedoch erst mit den ›Deutschen‹.«²⁸ Diese Interpretation setzte sich im 19. Jahrhundert fort, beispielsweise bei Theodor Scheltz, der, wie Käuffer, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften war. Auch bei Scheltz wird »die Geschichte klar von den Deutschen gemacht.«²⁹ Polnische und tschechische Autoren, wie Jan Potocki, Wilhelm Bogusławski oder Karl August Limmer zeichneten ebenfalls ein romantisch-national gefärbtes Bild des Sorbischen, allerdings im Sinne einer deutsch unterdrückten Existenz: »Offensichtlich brauchte man in den entwickelten westslawischen Nationen des 19. Jahrhunderts einen ›kleinen Bruder‹, der auch unter der deutschen (oder russischen) Herrschaft leiden musste und um den man sich kümmern konnte.«³⁰ Hier wird letztlich die herausragende Bedeutung des Slawischen deutlich: Da das Sorbische als slawisch galt, wurde es in anderen, ebenfalls als slawisch verstandenen Kontexten – wie dem Polnischen oder Tschechischen – als positiver Bestandteil eines größeren Wir-Verständnisses eingeordnet. Dieses Slawisch-Sein war es wiederum, das deutsche Gruppen heranzogen, um das Sorbische als fremdartiges Gegenüber des eigenen, nicht-slawischen Wir-Verständnisses zu markieren.

25 Kunze: Geschichte und Kultur der Sorben, S. 285.

26 Siehe hierzu detailliert: Friedrich Pollack: Die Entdeckung des Fremden. Wahrnehmung und Darstellung der Lausitzer Sorben im gelehrten Schrifttum des 17. und 18. Jahrhunderts. (Magister-Arbeit) Universität Leipzig, 2012.

27 Peter Kunze: Christian Knauth. In: Sächsische Biografie (2009). Online unter: [https://saebi.sgv.de/biografie/Christian_Knauth_\(1706–1784\)](https://saebi.sgv.de/biografie/Christian_Knauth_(1706–1784)).

28 Zdichynec: Wenden, Sorben und die ›slawische Wurzel‹, S. 208.

29 Ebd., S. 211.

30 Ebd., S. 218.

Auch von landesherrschaftlicher Seite wurde das neue, akademische Interesse am Sorbischen nicht unterstützt; insbesondere die Niederlausitzer Sorb:innen sahen sich unter preußischer Herrschaft einem wachsenden Assimilationsdruck ausgesetzt. Die romantische Prägung der Zeit ebnete in diesem Kontext den Weg für die sogenannte ›nationale Wiedergeburt‹, die vor allem Kultur und Diskurse des 19. Jahrhunderts bestimmte und bis heute nachwirkt.³¹ Hier erstarkte auch abseits der Geschichtsschreibung der Austausch mit dem tschechischen Raum, während gleichzeitig erste Periodika, Gedichte sowie – durchaus in Anlehnung an die Sammlungen von den Gebrüdern Grimm – Sammlungen von Volksliedern und Märchen entstanden.³² Sie stützten die Idee eines gemeinsamen sorbischen ›Volkes‹ und eine generelle Hinwendung zu den Traditionen und Naturgegebenheiten der ›Heimat.‹ Die die nationale Bewegung begleitenden literarischen und künstlerischen Werke sind für das sorbische Selbstverständnis bis heute von Bedeutung. Hier wurde ein wichtiger Grundstein der sorbischen Literatur gelegt, allen voran von dem evangelischen Pfarrer und Volksdichter Handrij Zejler, der nicht nur eine Grammatik des Bautzener Obersorbischen verfasste, sondern auch die sechs-strophige Ode *Rjana Łužica* (obersorbisch) beziehungsweise *Rědna Łužyca* (niedersorbisch).³³ Das von Zejler 1827 als Student verfasste Gedicht und dessen Vertonung durch Korla Benjamin Hatas gilt heute als sorbische Hymne und ist – neben einer Vielzahl weiterer seiner Lieder wie *Naš stary nan, Žož se pyšnje, zelenje* oder *Myslička nazymna* – fester Bestandteil des Repertoires heutiger sorbischer Chöre. Zentrale Akteure der Bewegung waren unter anderem Jan Arnošt Smoler und – speziell der Jungsorbischen Bewegung – Jakub Bart-Ćišinski, der seinerseits 1879 den ersten sorbischen Roman und 1880 das erste sorbische Schauspiel verfasste – zeitgemäß ein Historiendrama.³⁴ Während Zejlers Werke durch »das Einfache, das Gegenständliche, Nicht-Zeichenhafte, das allgemein Nützliche und Fassliche«³⁵ gekennzeichnet waren – denn in seinem Verständnis schrieb der sorbische Autor der nationalen Wiedergeburt für ›sein Volk‹ und mithin also für ein ländliches Publikum – vertrat Čišinski jedoch einen Ansatz,

31 Dietrich Scholze: Der Beitrag der Literatur zur Ausprägung sorbischer nationaler Identität. In: Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): *Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart*. Dresden, 2003, S. 256.

32 Peter Schurmann: Die Sorben/Wenden in der Periode des Vormärz. Zwischen Assimilierung und nationaler Identitätsstiftung. In: Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Thomas Brechenbacher (Hg.): *Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Band III: Frühes 19. Jahrhundert*. Berlin, 2014, S. 197.

33 Scholze: Literatur und die Ausprägung sorbischer nationaler Identität, S. 257.

34 Ebd.

35 Ebd., S. 258.

der auf die Anerkennung der sorbischen Sprache und Kultur als ›Hochkultur‹ abzielte.³⁶

Dementsprechend entwickelte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts auch das sorbische Vereinswesen. Smoler und Zejler gründeten 1847 die *Maćica Serbska* zunächst als herausgebenden Verein für sorbische Literatur, allerdings entwickelte sich der Verein rasch zu einem Knotenpunkt sorabistisch-wissenschaftlichen Austauschs.³⁷ Erste Versuche, einen gemeinsamen Dachverband aller sorbischen Vereine zu gründen, scheiterten zunächst noch. Nach der Reichsgründung 1871 verschärften sich die anti-sorbischen Tendenzen der Landesregierungen zusätzlich, denn nun galt es, ein einheitliches deutsches Reich zu bilden. Auch die sächsische Regierung, die bis zu diesem Zeitpunkt im Vergleich zur preußischen graduell toleranter agiert hatte, setzte sich nun zum Ziel, die sorbische Sprache in Schulunterricht und Gottesdienst nach preußischem Vorbild sukzessive auszuschließen und durch die deutsche zu ersetzen.³⁸ Der *Zwězk Łužyskich Serbow* (Bund Lausitzer Sorben) – die *Domowina* – wurde schließlich im April 1912 gegründet.³⁹ Nun war ein weiterer entscheidender Schritt sorbischer Selbstorganisation und -versicherung getan.

Rund um die Jahrhundertwende institutionalisierten sich außerdem erstmals vererbende Perspektiven auf das Sorbische mit der Gründung des *Serbski Muzej* (Sorbisches Museum) in Bautzen durch Korla Arnošt Muka (Karl Ernst Mücke). Muka, der Ende des 19. Jahrhunderts Theologie, Philologie und Slawistik studierte und neben Freiberg und Zittau auch in Bautzen wirkte, gilt heute als bedeutendster Sorabist des frühen 20. Jahrhunderts.⁴⁰ Zeitgemäß verknüpften er und weitere Vertreter der ›nationalen Wiedergeburt‹ ihre romantischen National-Konzeptionen mit der verstärkten Konstruktion einer gemeinsamen Vergangenheit und gemeinsamer Traditionen, welche 1896 für das ›wendische Dorf‹ auf der Ausstellung des Sächsi-

36 Zu Čišinskis Wirken siehe die Beiträge in: Dietrich Scholze (Hg.): *Jakub Bart-Čišinski. Erneuerer der sorbischen Literatur*. Bautzen, 2011.

37 Jan Šofta und Peter Kunze: *Die Maćica Serbska in Bautzen. Ihre Stellung in der nationalen Bewegung der Lausitzer Sorben im 19. Jahrhundert*. *Lětopis B* 26, Nr. 1 (1979): S. 31–43; sowie spezifisch zur niedersorbischen Entwicklung: Martin Noack und Peter Schurmann: *Maćica Serbska – 130 Jahre Bestrebungen zum Erhalt der niedersorbischen Sprache und Kultur*. Cottbus, 2010.

38 Peter Kunze: *Die Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg*. In: Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): *Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart*. Dresden, 2003, S. 36f.

39 Siegmund Musiat: *Sorbische/Wendische Vereine 1716–1937. Ein Handbuch*. Bautzen, 2001, S. 335.

40 Michael Nuck: *Korla Arnošt Muka (Carl Ernst Mücke)*. In: *Sächsische Biografie* (2007). Online unter: [https://saebi.isgv.de/biografie/Carl_Ernst_Mucke_\(1854–1932\)](https://saebi.isgv.de/biografie/Carl_Ernst_Mucke_(1854–1932)).

schen Handwerks und Kunstgewerbes zusammengestellt wurden.⁴¹ Diese Neupositionierung des Sorbischen als Exponat verstärkte sich 1904 mit der Eröffnung des Wendischen Hauses in Bautzen, in dem der musealen Sammeltätigkeit ein gesamtes Stockwerk gewidmet war. In seiner heutigen Form besteht das Museum allerdings erst seit 1976, da das Wendische Haus während des Nationalsozialismus geschlossen und das Gebäude im Zuge des Zweiten Weltkriegs zerstört worden war.⁴² Ähnliche Entwicklungen lassen sich in der Niederlausitz beobachten, wo 1908 eine »wendische Bauernstube« im Cottbuser Heimatmuseum eingerichtet worden war. Als *Wendisches Museum* besteht es dort allerdings erst seit 1994.⁴³

Ende des 19. Jahrhunderts waren es vor allem auch Mukas Schriften zur Ober- und Niedersorbischen Sprache und seine ethnographischen Untersuchungen, die die Konstruktion des Sorbischen nachhaltig beeinflussten. Bis heute verweisen Wikipedia-Artikel zu Ortschaften in der Lausitz auf Mukas *Statistika Serbow* von 1884/1900, um die Bevölkerungszusammensetzung im Laufe der Zeit zu beschreiben. Auch Förster und Lorenz greifen auf die Statistik zurück, um sprachliche und kulturelle Zugehörigkeiten in den durch die Braunkohle verschwundenen Ortschaften nachzuzeichnen (siehe unten, sowie Kapitel 3.3.3).⁴⁴ In der Statistik dokumentierte Muka nicht nur die Sprachbeherrschung zeitgenössischer Dorf- und Stadtbewohner:innen in der Ober- und Niederlausitz, sondern sammelte auch sorbisch markierte Kulturpraktiken, wie lokale Bauweisen, Traditionen und Trachten.⁴⁵ Er legte damit den Grundstein zur ethnographischen Beforschung des Sorbischen, das er zugleich als dokumentations- und bewahrenswürdiges Charakteristikum seiner Heimat, der Lausitz, etablierte. Trotz dieser romantischen Prägung sind Mukas Werke als unersetzbare Quellen zu den sorbischen Sprachen zu bewerten, die bis heute Rückschlüsse auf Assimilations- und Hybridisierungsprozesse zwischen sorbischen und nicht-sorbischen Gruppen ermöglichen. Muka

41 Vgl.: Tomasz Nawka: Zur Geschichte und Entwicklung des Sorbischen Museums in Bautzen, dem nationalen Museum der Sorben. *Sächsische Heimatblätter* 44, Nr. 4 (1998): S. 287–292.

42 Siehe hierzu den Artikel von Gisela Bruck im *Sorabicon*, dem sorbischen Kulturlexikon Digital, online unter: https://www.sorabicon.de/kulturlexikon/artikel/prov_yk2_fnm_bmb/, zuletzt aufgerufen am: 26.10.2020.

43 Andrea Paulick: Lemma »Museen«. In: Franz Schön, Dietrich Scholze, Susanne Hose, Maria Mirtschin und Anja Pohontsch (Hg.): *Sorbisches Kulturlexikon*. Bautzen, 2014, S. 256f. An das 25-jährige Jubiläum erinnerte die Kolumne *Cottbuser Geschichten* von Peter Lewandowski im *WochenKurier*. Vgl.: »Cottbus im Aufbruch – Jetzt öffnet auch das Wendische Museum«, in: *WochenKurier*, 15.07.2019.

44 Frank Förster: *Verschwundene Dörfer im Lausitzer Braunkohlerevier*. Bearbeitet von Robert Lorenz. Bautzen, 2014.

45 Korla Arnošt Muka: *Statistika Serbow. Časopis Mačicy Serbskeje* 37–53 (1884–1900): S. 129–159 (in Nr. 137), 123–120 (in Nr. 138), 123–241 (in Nr. 139), 180–103 (in Nr. 153). Kürzlich erschien eine deutsche Übersetzung, siehe: Arnošt Muka: *Statistik der Lausitzer Sorben*. Aus dem Obersorbischen übersetzt und herausgegeben von Robert Lorenz. Bautzen, 2019.

publizierte als Slavist zudem auch zum Drawähnpolabischen und inspirierte, nach eigenen Angaben, Reinhold Oleschs Arbeiten zu der slawischen Sprache im Wendland.⁴⁶ Als Mäzen von Jakub Bart-Ćišinski war Arnošt Muka ein prägender Akteur der nationalen Wiedergeburt und Jungsorbischen Bewegung; unter anderem auf seine und Bart-Ćišinskis Initiative geht die Schadzówka zurück – ursprünglich als Treffen junger ›sorbischer Intelligenz‹ gedacht und seit 1984 mit niedersorbischem Pendant als Šadowanka am Niedersorbischen Gymnasium Cottbus) als ein Treffen von Lehrenden, Lernenden, Freund:innen und Ehemaligen gefeiert, an dem ich selbst oft teilgenommen habe.⁴⁷

Das Verhältnis zwischen sorbischen und deutschen Gruppen veränderte sich in dieser Zeit zusehends. Für das späte 19. Jahrhundert hat sich unter anderem der Historiker und Theologe Steffen Tuschling mit dem Blick der deutschsprachigen Mehrheit auf die Sorb:innen beschäftigt. Anhand der *Sorbenpolitik der Evangelischen Landeskirche (Alt-)Preußens im Deutschen Kaiserreich* spürt er antislawischen Stereotypen nach, indem er den Bericht des Superintendenten Carl Büchsel für den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin 1881 kritisch analysiert.⁴⁸ Büchsel berichtete von einem wahren Sittenverfall in der Niederlausitz:

Das junge Volk unterliegt auf den Tanzböden den schlimmsten sittlichen Gefahren; die polizeilich für die einzelnen Gemeinden zwar nicht zu häufig gestatteten, aber wegen der Nähe der Ortschaften zueinander doch sehr gehäuften und darum fast Sonntag für Sonntag leicht zu erreichenden Tanzlustbarkeiten dauern meistens bis über Mitternacht, ja öfters bis tief in die Nacht hinein.⁴⁹

Zudem grassierte die Unzucht – die Tuschling als hauptsächlich vorehelichen Sex, auf den später meist die Heirat folgte, einordnet – sowie der Alkoholismus, der allerdings kein rein sorbisches Problem war, sondern eines, das den gesamten Nordosten des Deutschen Reiches betraf.⁵⁰ Generell war die Zugehörigkeit der nach wie vor zumeist dörflich geprägten sorbischen Gruppen zu sächsischem oder preußischem Herrschaftsgebiet bis zur Reichsgründung von zentraler Bedeutung, denn die preußische Sprachenpolitik war schon zum Zeitpunkt des Wiener Kongresses auf ein dezidiertes Zurückdrängen des Sorbischen ausgelegt gewesen. Dies hatte direkte Auswirkungen auf die sozio-kulturellen Dorfstrukturen der Gebiete, die 1815 an Preußen übergingen: So wurden niedersorbische Pfarrer und Lehrer vermehrt

46 Siehe hierzu die Angaben bei: Olesch: Bibliographie.

47 Kunze: Geschichte und Kultur der Sorben, S. 294.

48 Steffen Tuschling: »Trunksucht, Unzucht und Geiz«. Antislawische Stereotypen als Hintergrund der Sorbenpolitik der Evangelischen Landeskirche (Alt-)Preußens im Deutschen Kaiserreich. In: Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): *Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart*. Dresden, 2003.

49 Zitiert nach: ebd., S. 290.

50 Ebd., S. 292f. sowie 296.

gegen deutschsprachige Kollegen ausgetauscht. Zusätzlich führte die Industrialisierung der Dörfer zu einem vermehrten Zuzug nicht-sorbischer Arbeiter und deren Familien, sodass die sorbische Sprache und Kulturpraktiken in Preußen bis zum Ende des Jahrhunderts sukzessive – wenn auch nicht vollständig – zurückgedrängt wurden.⁵¹ Dies war in sächsischen Gebieten seltener der Fall; dort blieben die sorbische Sprache, die Traditionen und Bräuche bis 1871 vergleichsweise etwas stärker erhalten – wenn auch, ähnlich wie in den preußischen Gebieten, unter dem Eindruck der voranschreitenden Industrialisierung und Urbanisierung.

Während des Ersten Weltkrieges und in der Zwischenkriegszeit nahmen die Ressentiments auf deutscher Seite weiter zu. Denn Führungspersönlichkeiten der sorbisch-nationalen Bewegung wie Arnošt Bart – der zugleich erster Vorsitzender der Domowina war – forderten in den 1920er Jahren vermehrt Anerkennung und Rechte für ihr ›Volk‹ und versuchten, die Aushandlungsprozesse rund um die Beschaffenheit der Weimarer Republik für sich zu nutzen. Organisationen wie der Serbski narodny wuběrk (Sorbischer Nationalausschuss) strebten eine völlige Autonomie der sorbischen Bevölkerung an, zeitweise auch durch eine Angliederung an die Tschechoslowakei.⁵² Folge war die Überwachung entsprechender Akteure und deren Periodika durch die 1920 geschaffene Wendenabteilung – denn längst beschränkte sich das sorbische Schrifttum nicht mehr nur auf sakrale oder poetische Texte. Dennoch hielten Sorb:innen auch abseits der Bewegung in dieser Zeit an Strategien der politischen Teilhabe fest, indem sie im Austausch mit den zuständigen sächsischen und preußischen Ministerien beispielsweise auf die Neuordnung des Schulwesens einwirkten und sich für die Anwendung der sorbischen Sprache einsetzten.⁵³ Darüber hinaus wurden die Pläne einiger tschechischer Akteure für einen geschützten Autonomiestatus des Sorbischen – nach dem Vorbild der slawischen Wechselseitigkeit – jedoch weitgehend ignoriert.⁵⁴

Durch den Aufstieg Hitlers und die nationalsozialistische Politisierung der deutschen Gesellschaft verschärfte sich insbesondere das Verhältnis zwischen Vertreter:innen der sorbischen Nationalbewegung und den deutschen Obrigkeiten. Allerdings ging es nicht mehr allein um die Selbstbehauptung und -organisation sorbischer Interessen in einer deutschen Mehrheitsgesellschaft, sondern schnell auch um die generelle Frage, ob es das Sorbische überhaupt geben dürfe – oder ob es sich lediglich um ›wendisch-sprechende Deutsche‹ in Deutschland handele. Externe Stimmen, wie der Regierungspräsident von Frankfurt/Oder, Felix Eichler,

51 Kunze: Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz, S. 18f.

52 Timo Meškank: Die Zwischenkriegszeit. Sorbische Nationalbewegung unter Irredentaverdacht. In: Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): *Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart*. Dresden, 2003, S. 41.

53 Kunze: Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz, S. 24–26.

54 Meškank: Die Zwischenkriegszeit, S. 72.

konstruierten zunächst eine »Über ein Jahrtausend alte Schicksalsgemeinschaft«⁵⁵, und gestanden höchstens zu, dass »das Wendentum [...] als unerlässlicher Bestandteil des deutschen Volkes«⁵⁶ zu verstehen sei. Derartige »gemäßigte« Haltungen nahmen im Laufe der 1930er Jahre sukzessive ab und konnten auch von den pragmatischen Reaktionen des neuen Domowina-Vorsitzenden Pawoł Nedo nicht aufgefangen werden: Obwohl sich Nedo im sorbischen Jahreskalender von 1935 als »von den Ideen des Nationalsozialismus erfüllt und zugleich Sorbe mit ganzer Seele«⁵⁷ darstellte, wandelte sich beispielsweise im »Wendenbericht« von 1933 die Meinung über seine Person vom »gemäßigten Wenden« zum »sorbischen Fanatiker und Deutschenhasser« innerhalb von nur drei Jahren.⁵⁸ Es verfestigten sich Vorurteile über Sorb:innen als »zunächst verschlossen, argwöhnisch, wortkarg, ja mürrisch.«⁵⁹ Wer bei Volkszählungen Sorbisch als Muttersprache angab, bekannte sich zum »Wendentum« und rückte damit in die Position eines Volksverräters.

Am 18. März 1937 wurde schließlich die Domowina faktisch verboten. Sorbischsprachige Medien stellten ihr Erscheinen bis 1940 nach und nach ein. Vereine und Gesellschaften wurden untersagt, Archive und Bibliotheken wie die der Maćica Serbska beschlagnahmt, Druckereien und Museen geschlossen. Führungspersönlichkeiten der nationalen Bewegung – darunter auch Pawoł Nedo – wurden aus der Lausitz zwangsversetzt oder verhaftet, während der Großteil sorbischer Pfarrer und Lehrer aus der Lausitz vertrieben und ersetzt wurde. Zahlreiche slawisch anmutende Ortsnamen wurden eingedeutscht. Die Diffamierung des Sorbischen als bäuerlich und »zurückgeblieben«, die sich in dieser Phase verfestigten, wirken teilweise bis heute nach.⁶⁰

Für die ältere sorbische Generation spielt heute nach wie vor die Zeit der Deutschen Demokratischen Republik und die Entwicklung nach der Wiedervereinigung eine wichtige Rolle in Bezug auf ihr Selbstverständnis und Verortung in der Community. Denn die DDR-Zeit war geprägt von einem komplexen Tarieren

55 So Eichler in seiner Rede auf dem Spreewälder Heimatfest in Burg am 25. Juni 1933. Zitiert nach: Frank Förster: Die nationalsozialistische Wendenzählung von 1939 und der Einfluss ihres Ergebnisses während des Zweiten Weltkriegs. In: Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): *Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart*. Dresden, 2003, S. 74.

56 Ebd.

57 Annett Bresan: Politischer Pragmatismus für sorbische Ideale. Das Wirken des Domowina-Vorsitzenden Pawoł Nedo zwischen 1933 und 1950. In: Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): *Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart*. Dresden, 2003, S. 185.

58 Ebd.

59 Amtshauptmann Sievert in seinen Aufzeichnungen zu einer sorabistischen Tagung in Bautzen 1935. Zitiert nach: Förster: Die nationalsozialistische Wendenzählung, S. 82.

60 Dies beobachtete Biancha Walcha bei ihren sorbisch-sprachigen Großeltern. Vgl.: Interview Walcha, min. 00:07:57-7 bis 00:08:43-6.

zwischen Anpassung an die Anforderungen der SED und dem Wiederbeleben sozio-kultureller Netzwerke, Traditionen und Sprachen. Wichtigster Akteur war dabei die Domowina, die nun allerdings weniger als Verein, sondern als sozialistisch-gedeutete Massenorganisation verstanden wurde. Auf Wirken der Maćica Serbska wurde bereits 1949 eine spezifisch Niederlausitzer Sektion der Domowina gegründet; zusätzlich wurde die Vorkriegs-Praxis, Einzelmitglieder aufzunehmen, wieder aufgegriffen.⁶¹ Auf Wirken der Domowina hin verabschiedete der Sächsische Landtag am 23. März 1948 das ›Gesetz zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung.‹ Zusammen mit Artikel 11 der DDR-Verfassung vom 7. Oktober 1949 sowie der brandenburgischen ›Ersten Verordnung betreffend Förderung der sorbischen Volksgruppe‹ vom 12. September 1950 bildete es die rechtliche Grundlage und Legitimation zum Schutz der sorbischen Interessen.⁶²

Infolgedessen konnten sorbische kulturelle Aktivitäten in den 1950er und 1960er Jahren wieder aufgenommen und in den 1970er und 1980er Jahren intensiviert werden. Mit dem Institut für sorbische Volksforschung wurde 1951 der Vorläufer des heutigen Sorbischen Instituts gegründet; ein Jahr später folgte das Staatliche Ensemble für sorbische Volkskultur. Dies war allerdings nur durch eine enorme ideologische Anpassung an das SED-Regime möglich; die Sorb:innen mussten zur vielzitierten ›Vorzeigeminderheit‹ werden.⁶³ Dafür wurde die Führung der Domowina von ihren Mitgliedern – insbesondere aus dem obersorbischen katholischen Milieu – stark kritisiert. Schwindende Mitgliederzahlen sowohl in der Ober- als auch der Niederlausitz waren die Folge.⁶⁴ Problematisch erwies sich dies vor allem in der Niederlausitz: Die DDR-Energiepolitik zur Braunkohle forderte ihre Opfer vor allem durch die Devastierung mehrheitlich sorbischsprachiger Niederlausitzer Dörfer. Für ihren Überblick über die *Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart* fassen Bednarek, Flöter und Samerski trocken zusammen: »Den Lausitzer Braunkohletagebauten fielen von 1945 bis 1989 insgesamt 72 Orte und 38 Ortsteile zum Opfer; dabei wurden 21.609 Menschen umgesiedelt.«⁶⁵ Zwar fanden sorbische

61 Peter Schurmann: Die Sorben (Wenden) in der Niederlausitz nach 1945 zwischen Tradition und Aufbruch. In: Klaus Neitmann (Hg.): *Im Schatten mächtiger Nachbarn. Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg-Preußen*. Berlin, 2006, S. 269f.

62 Detlef Kotsch (Hg.): *Minderheitenpolitik in der SBZ/DDR nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Sorben, sowjetische Besatzungsherrschaft und die staatliche Sorbenpolitik. Eingeleitet und bearbeitet von Detlef Kotsch*. Potsdam, 2000, S. 18–20.

63 Edmund Pech: Eine Vorzeigeminderheit? Die Sorben in der DDR. In: Edmund Pech und Dietrich Scholze (Hg.): *Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart*. Dresden, 2003, hier S. 106.

64 Schurmann: Die Sorben (Wenden) nach 1945, S. 279.

65 Bednarek, Flöter und Samerski: *Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart*, S. 233.

Arbeiter:innen in der Braunkohleindustrie eine Anstellung, teilten diese jedoch mit einem erheblichen Zustrom nicht-sorbischer Arbeitskräfte, was erneute Assimilationsprozesse zur Folge hatte. Die sorbischen Bräuche, welche in den devastierten Dörfern noch gepflegt worden waren, wurden zudem nicht mit in die neuen, meist urbanen Siedlungskontexte getragen, in welche die Bewohner:innen der Orte eingegliedert wurden, wie die Dokumentation von Frank Förster und Robert Lorenz zeigt.⁶⁶ Der Ortsabbruch hatte überwiegend einen Abbruch historisch gewachsener sozialer Gefüge und Freiräume für sorbische Traditionslinien zur Folge. Damit ist diese Phase des intensiven Braunkohlenabbaus als entscheidende Zäsur sorbisch perspektivierter Regionalgeschichte zu bewerten. Auf die Folgen des Braunkohlentagebaus wird im folgenden Unterkapitel noch einmal genauer einzugehen sein.

Auch aufgrund dieser Zäsur hat sich das Verständnis vom Sorbischen in den vergangenen dreißig Jahren seit der Wiedervereinigung weiterentwickelt und verändert. Juristische Grundlage bildet eine Protokollnotiz zum Artikel 25 im Einigungsvertrag, in der die Wahrung, Entwicklung, Pflege und deren Finanzierung zugesichert wird.⁶⁷ Umgesetzt wird sie in den Landesverfassungen der beiden neuen Bundesländer Brandenburg und Sachsen, in denen die Rechte »auf Schutz, Erhaltung und Pflege [der sorbischen] nationalen Identität« festgeschrieben sind.⁶⁸ Seit 1991 fungiert die Stiftung für das sorbische Volk (Załožba za serbski lud) als Schnittstelle für deren materielle Umsetzung; sie verwaltet Fördergelder sowohl des Bundes als auch der Länder sowie Kreise und verwaltet somit die finanzielle Grundlage für einen Großteil der sorbischen Institutionen.⁶⁹ Die Landesgesetze sichern Sorb:innen außerdem zu, ihre Sprache im öffentlichen Leben zu gebrauchen – wodurch sich heute die zweisprachigen Orts- und Straßenschilder in der Lausitz erklären. Rechtlich dazu verpflichtet sind jedoch nur jene Städte und Kreise, die zum ebenfalls in den Landesgesetzen verankerten »sorbischen Siedlungsgebiet« zählen.⁷⁰ Dem staatlich anerkannten Siedlungsgebiet kommt eine hohe Bedeutung bei der Etablierung kultureller Sicherheit für Sorb:innen zu, stellt es doch die erste rechtlich verbindliche Verräumlichung des Sorbischen dar. Jüngste Auseinandersetzungen um die Zugehörigkeit zu dem Gebiet offenbaren aber auch die unterschiedlichen Interessenlagen in der Landespolitik. Besonders auf diese Konfliktlagen ist bei der Analyse des aktuellen regionalen Heritage-Diskurses noch einmal zurückzukommen.

66 Förster: Verschwundene Dörfer.

67 Kunze: Geschichte und Kultur der Sorben, S. 309.

68 Zitiert nach: Elle: Das Volk der Sorben in Deutschland, S. 156.

69 Bundesministerium des Innern, Land Brandenburg und Freistaat Sachsen: Abkommen über die gemeinsame Finanzierung der »Stiftung für das sorbische Volk«. 28.08.1998.

70 Einen kurzen, aber aktuellen Überblick liefern: Fabian Jacobs und Měto Nowak: Mehrwerte schaffen. Wie der Strukturwandel in der Lausitz von der sorbisch-deutschen Mehrsprachigkeit profitieren kann. APuZ 6–7 (2020): S. 40–47, hier S. 41 bis 43.

Während die Zahlen der sorbischen Muttersprachler:innen in den vergangenen Jahrzehnten beständig rückläufig waren, werden sorbische Kulturaktivitäten, Schulen oder Bräuche zunehmend offener gestaltet. Eindeutige Zahlen lassen sich jedoch, wie bereits erwähnt, nur schwerlich recherchieren, da diese auf verfassungswidrigen Implikationen beruhen würden – darauf wies auch Heiko Kosel im Juli 2018 erneut als Reaktion auf eine Anfrage der AfD zu Zahlen der in Sachsen lebenden Sinti und Roma hin.⁷¹ In jedem Fall richten nach der Wiedervereinigung geschaffene Institutionen wie das Sprachzentrum WITAJ, das Sorbische Institut oder die sorbischsprachigen Schulen ihre Arbeit vermehrt auch auf ein nicht-muttersprachliches Publikum aus, das jedoch ein Interesse an der Sprache und den Traditionen ihrer ›Lausitzer Heimat‹ entwickelt.⁷²

Rekurs: Das Wendische in der Geschichte des Wendlands

Als ein bedeutsamer Unterschied zwischen wendländischer und Lausitzer Historiographie hat sich bereits gezeigt, dass das Sorbische in der Lausitz als ein Teilaspekt fungiert, als einer von verschiedenen Zugängen zur Landes- oder Regionalgeschichte. Die Konstruktion des Wendischen ist dagegen mit der historischen Beforschung des Wendlands untrennbar – und überwiegend im Sinne einer Fremdbezeichnung anderssprachiger Forscher:innen – verknüpft. Fragen wir danach, wie sich eine wendländische Regional- und Landesgeschichte entwickelt hat, so ist dies stets auch eine Frage danach, wie nicht-wendisch-identifizierte Personen auf das Wendische blickten und wie sie es im Rahmen ihrer Reiseberichte, Visitationen und historischen Forschungen konstruierten. Diese Perspektive ist nur schwer zu erweitern, da es an drawähnopolabischen und/oder spezifisch ›wendischen‹ Selbstzeugnissen mangelt. Daher gilt es umso mehr, die breiteren historischen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen, die das Verhältnis zwischen slawischen und nicht-slawischen Gruppen geprägt haben. Letztere seien hier skizziert.

71 Vgl.: »Kosel: Erhebung ethnischer Daten verstieße gegen das Grundgesetz – das ist der AfD offenbar egal«, in: bundespresseportal.de, 06.07.2018.

72 Gunda Heyderowa: WITAJ – ein Geschenk für Ihr Kind. WITAJ – dar za Wašo góle. (Broschüre, Hg.: Domowina e.V.; WITAJ-Sprachzentrum Cottbus 2015; sowie: o.A.: Spielzeit 2016/2017. (Programmheft, Hg.: Deutsch-Sorbisches Volkstheater Bautzen (Němsko-Serbske ludowe dźiwadło Budyšin)) Zittau, 2016, S. 5f.; sowie: o.A.: Sorbische/wendische Bräuche und Traditionen in Kindertagesstätten der Niederlausitz. (Broschüre, Hg.: Domowina e.V.; WITAJ-Sprachzentrum; Landkreis Spree-Neiße) o.O., 2016; sowie: o.A.: Serbska rěc – coolna wěc. Sorbisch/Wendisch-Lernen für die Zukunft. (Broschüre, Hg.: Domowina e.V.; WITAJ-Sprachzentrum; Arbeitsstelle für sorbische/wendische Bildungsentwicklung Cottbus 2016; sowie: M. Norberg: Serbske kubłańske drogi. Sorbische/Wendische Bildungswege. (Broschüre, Hg.: Domowina e.V.; WITAJ-Sprachzentrum Cottbus; Staatliches Schulamt Cottbus o.J.); und: Simona Čěslina: Poskitk materialijow za was! Lehrmittelanbot. (Katalog, Hg.: Rěcný centrum WITAJ) Zwickau, 2016, S. 30.

Im Vergleich zu den Lausitzer Entwicklungen ist das Verschwinden der slawischen Gruppen im Wendland im Laufe des 18. Jahrhunderts als eine der grundlegenden Differenzen zwischen den beiden Regionen zu bewerten. Eine anerkannte nationale Minderheit der wendländischen Wend:innen gibt es nicht; auch das Dra-wähnpolabische als deren Sprache wird heute nicht mehr muttersprachlich gesprochen. Grund dafür war die fortschreitende Assimilierung durch deutschsprachige Gruppen in der Frühen Neuzeit. Ähnlich wie in der Lausitz wanderten auch im heute benannten Wendland ab circa 800 n. Chr. slawische Gruppen in jene Gebiete, die zuvor von germanischen Siedler:innen verlassen worden waren. Ansprüche auf einzelne Teilgebiete wurden hier ebenfalls mit Burgen gesichert, die im Falle einer Belagerung nicht nur den jeweiligen Fürsten, sondern auch für die Verpflegung relevantes Handwerk und Vieh aufnehmen konnte.⁷³ Insbesondere ab dem 10. Jahrhundert kam den Befestigungen eine vermehrte Bedeutung zu, da der hochmittelalterliche Landesausbau – bis in die 1980er Jahre auch als ›Ostkolonisation‹ bezeichnet – durch die Franken beziehungsweise Ottonen voranschritt. Bemühungen Heinrich I., die Gebiete an der Elbe in das ostfränkische Reich zu integrieren, scheiterten zunächst durch den sogenannten Slawenaufstand.⁷⁴ Zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert nahm der Druck auf die slawischsprachigen Gruppen jedoch weiterhin zu. Expansive Interessen seitens der deutschen Könige und ihrer sächsischen Herzöge wurden religiös legitimiert und als Missionen oder Kreuzzüge gegen die ›Heiden des Nordens‹ verstanden. Während einige slawische Herrscher aus politischen Überlegungen heraus freiwillig zum Christentum übertraten, weigerten sich andere, ihren polytheistisch-animistischen Glauben aufzugeben.⁷⁵ Als im frühen 12. Jahrhundert sowohl Nordmark als auch Holstein-Stormare in das sächsische Herrschaftsgebiet integriert wurden, setzte sich insbesondere dessen Herzog Heinrich der Löwe für eine Mission an der Ostelbe ein. Zwar blieb der ›Missionserfolg‹ seines ›Wendenkreuzzugs‹ relativ gering, dennoch führte der Konflikt durch Heinrichs Gründung der Bistümer Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg zu einer weiteren sozio-politischen Schwächung der Gruppen vor Ort.⁷⁶

Mit der Ausbreitung des deutschen Rechtsraumes nahmen auch die Repressalien gegenüber den hier bereits als ›Wenden‹ bezeichneten Gruppen zu. Sogenannte ›Wendenklauseln‹ oder ›Wendenparagrafen‹ fanden sich ab Ende des 13. Jahrhunderts in den Stadtrechten norddeutscher Städte und schlossen slawische Grup-

73 Vgl. hierzu: Heike Kennecke: Die slawenzeitliche Befestigung von Lenzen an der Elbe. In: Hans-Jürgen Beug und Karl-Heinz Willroth (Hg.): *Slawen an der Elbe*. Neumünster, 2011.

74 Friedrich Lotter: Die Konzeption des Wendenkreuzzugs. Ideengeschichtliche, kirchenrechtliche und historisch-politische Voraussetzungen der Missionierung von Elb- und Ostseeslawen um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Sigmaringen, 1977, S. 48f.

75 Ebd., S. 59f.

76 Herrmann: *Die Slawen in Deutschland*, S. 391f.

pen sukzessive von Bürger- und Zunftrechten aus, um ihre Konkurrenz gegenüber nicht-slawischen Bürgern zu unterbinden.⁷⁷ Die Klauseln fanden sich wiederum in Geburtsbriefen. Hierfür mussten drei Gewährspersonen beschwören, die betroffene Person sei »deutsch und nicht wendisch geboren.«⁷⁸ Auf diese Weise konnte das Deutsch-Sein bescheinigt und in den Geburtsbrief integriert werden. Willi Schulz arbeitete anhand der Einträge im Lüchower Stadtbuch jedoch heraus, dass die Bedeutung dieser Legitimierungspraxis nach dem Dreißigjährigen Krieg stark nachließ.⁷⁹

Der Rückgang der Wendenklauseln ist jedoch nicht mit verbesserten Zugängen zu den Handwerkszünften zu begründen. Als eine einsichtige Quelle für das Spannungsfeld zwischen wendischer und nicht-wendischer Verortung beschreibt Schulz im gleichen Aufsatz eine Bittschrift der »Bürger Dannenbergs wendischer Nation« vom 19. Januar 1676 an Herzog Georg Wilhelm sowie das hierfür benötigte Begleitschreiben des Oberhauptmanns Schenck von Winterstädt: Die Autoren der Bittschrift beklagen auch hier die Weigerung der Zünfte, als Wend:innen identifizierte Personen bei sich aufzunehmen; eventuell auch mit Blick auf die nur fünf Jahre zuvor verfassten Visitationsakten von Hildebrandt beteuern sie ihre Treue als Untertanen des Römischen Reiches und ihre Tugendhaftigkeit.⁸⁰ Ihr Unterstützer Schenck von Winterstädt führt im Begleitschreiben hingegen eher wirtschaftliche Argumente ins Feld. Da es sich bei »den Wenden« um besonders tüchtige und gut ausgebildete Handwerker handele, sei letztlich ein wirtschaftlicher Schaden für das Amt Dannenberg zu befürchten, sollte ihnen der Zugang zu den Zünften weiterhin verwehrt bleiben.⁸¹ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die enge Verzahnung von Selbst- und Fremdzuschreibung: Die Autoren der Bittschrift bezeichnen sich selbst als Bürger Dannenbergs wendischer Nation. Damit verweisen sie zunächst auf ihren Anspruch auf das Recht des sie umgebenden Herrschaftsraumes. »Nation« ist in diesem Zusammenhang noch nicht als nationalstaatlich im heutigen Sinne zu verstehen, sondern verweist auf die Zugehörigkeit zu einer als Wend:innen wahrgenommenen Gruppe. Obwohl es sich beim Wendischen also im Grunde, wie ich in Kapitel 3.3.2 und 4.1.1 bereits erläutert habe, um eine Fremdzuschreibung handelte, wurde diese auch zur individuellen Verortung adaptiert. Letztlich verweist die Bezeichnung als »Bürger wendischer Nation« sowohl auf die Wirkmacht des Wendischen als Fremdbeschreibung – denn sie ermöglichte nicht-

77 Winfried Schich: Zur Diskriminierung der wendischen Minderheit im späten Mittelalter. Die Ausbildung des »Wendenparagraphen« in den Zunftstatuten nordostdeutscher Städte. *Europa Regional* 10, Nr. 2 (2002): S. 57–61, hier S. 57f.

78 Schulz: Verbreitung und Stellung der lüneburgischen Wenden in den dannenbergischen Ämtern, S. 99.

79 Ebd., S. 100.

80 Ebd., S. 103f.

81 Ebd., S. 105.

wendischen Gruppen, als Wend:innen bezeichnete Gegenüber zurückzuweisen – und auf die Bedeutung des Wendischen als Selbstbezeichnung gleichermaßen.

Die hier noch einmal erwähnten Visitationsakten des Obersuperintendenten Hildebrandt von 1671 belegen eindeutig die sich im 17. Jahrhundert verfestigten Vorurteile gegen wendische Gruppen. Henning Schröder zeichnete 2010 nach, wie die Minorisierung der Wend:innen im sich herausbildenden Herzogtum Braunschweig-Lüneburg mit anti-slawischen Stereotypen verknüpft wurde, die jenen aus der Lausitz durchaus ähnlich sind: Auch hier galten Aberglauben beziehungsweise Heidentum, Maßlosigkeit, Sittenlosigkeit und Brutalität als »typisch wendisch.«⁸² Noch 1817 sah der Pastor Gravenhorst aus Wustrow in seiner Beschreibung der *Sitten und Gebräuche der heutigen Wenden* die Notwendigkeit, darauf hinzuweisen: »Viele ihrer ehemaligen schändlichen Gewohnheiten, worüber [die Wend:innen] mit Recht von aller Welt getadelt und verabscheut wurden, z.B. die Mißhandlung ihrer betagten Eltern, haben sie gänzlich abgelegt.«⁸³ In diesem Othering des wendischen Gegenübers – aber auch in den modernisierenden und vereinheitlichenden Impulsen der Industriellen Revolution und der damit verbundenen sozialen Mobilität – liegt die fortschreitende Assimilierung des Wendischen begründet. Dementsprechend nahm der Gebrauch des Drawähnpolabischen – als Kennzeichen für das Wendische – im 18. Jahrhundert drastisch ab, wie Johann Parum Schultze und Hennig von Jessen als zeitgenössische Beobachter berichteten. Für seinen *Thesaurus Linguae Dravaenopolabicae* zieht Reinhold Olesch 1983 daher hauptsächlich deutschsprachige Autoren zurate, um die »Sprache des Hannoverschen Wendlandes«⁸⁴ zu rekonstruieren. In Anlehnung an Eleonore Kaiser betont daher Wolfgang Laur im selben Jahr, Sprachzeugnisse des Drawähnpolabischen seien eher künstlicher Natur, da sie von deutschsprachigen Autoren unter Verwendung deutscher Schriftzeichen vorgenommen worden waren.⁸⁵

Spätestens ab dem 19. Jahrhundert ist das Wendische insgesamt eher in heritagisierenden Formen zu beobachten. Wie bereits in Kapitel 4.1 beschrieben, liegt in dem Othering des wendischen Gegenübers und der bewussten Abgrenzung von ihm auch das verhältnismäßig junge Alter der Bezeichnung »Wendland« für Lüchow-Dannenberg begründet. Im Rahmen frühneuzeitlicher Erbteilungen der welfischen Besitzungen fungierte der Begriff »Wendland« meist als Grenzziehung

82 Schröder: Slawen und Deutsche, S. 88f.

83 Zitiert nach: P. Gravenhorst: Das Wendland und die Wendländer vor 150 Jahren. Jahresheft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg 1 (1969): S. 7–10, hier S. 9. Nachdruck des Aufsatzes *Über die Sitten und Gebräuche der heutigen Wenden im Lüneburgischen* von 1817.

84 Reinhold Olesch: *Thesaurus Linguae Dravaenopolabicae*. Vier Bände. Köln/Wien, 1983–87, Band 1, S. XII.

85 Laur: Wenden und Slawen, S. 92.

zwischen deutschen Gruppen und den von ihnen als solche bezeichneten Wend:innen. Eine Verknüpfung mit den Ämtern Lüchow und Dannenberg fand erst bei Hennig von Jessen statt, der in seinem Bericht die herzoglichen Ämter Dannenberg, Lüchow, Wustrow, Hitzacker und Scharnebeck als das ›hiesige Wendland‹ bezeichnete.⁸⁶ Allerdings schrieb von Jessen dezidiert vom ›Lüneburger Wendland‹. Die Bezeichnung ›Hannoversches Wendland‹ tauchte im Zusammenhang mit der Gründung des Königreichs Hannover erst im 19. Jahrhundert auf. Dort findet der Begriff wiederholten Gebrauch in historiographischen Periodika, Festschriften und später auch Landkarten.⁸⁷ Die romantische Suche nach idyllischer Heimat und ursprünglichen, authentischen Volkstraditionen führte zu einem neuen, konservatorisch-verklärenden Verhältnis der deutschsprachigen Bildungselite zu ihren ›wendischen Wurzeln‹, die letztlich in deren Heritagisation mündete: So arbeiten Hauser und Engelbracht in ihrem Beitrag zur Entstehung beziehungsweise Erfindung der wendländischen Tracht heraus, diese gehe vor allem auf die Sammel- und Dokumentationsarbeiten Carl Mentens und Karl Hennings' in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück.⁸⁸ Den Mechanismen, Hintergründen und Logiken dieser Heritagisation des Wendischen wird sich insbesondere Kapitel 4.1.2 widmen.

Zusammenführung

Der überblicksartige Vergleich der historischen Entwicklungen im Lausitzer und wendländischen Raum zeigt einen ersten bedeutenden Unterschied zwischen den beiden Regionen auf. Obschon sich die sozio-kulturelle Prägung der beiden Räume nach der ›Völkerwanderung‹ durchaus ähnlich gestaltete – nämlich ›slawisch‹ –, gelang es nur den sorbischen Gruppen im Lausitzer Bereich, sich als eigenständige und juristisch anerkannte ethnische Minderheit zu behaupten. Auch die Herausbildung einer einheitlichen sorbischen Schriftsprache ab dem 17. Jahrhundert veränderte die Quellenlage im Vergleich zum kaum überlieferten Drawähnpolabischen erheblich. Bei der Analyse der aktuellen Heritage-Diskurse und der geführten Interviews mit entsprechenden Akteuren wird es daher insbesondere die Frage sein, welche Auswirkungen die Assimilierung wendischer Gruppen im Wendland auf die Vergegenwärtigung slawischer Vergangenheiten hat und in welchem Spannungsfeld Lausitzer Sorb:innen heute agieren.

Zugleich weisen insbesondere die Fremdkonstruktionen des Wendischen und des Sorbischen erhebliche Parallelen auf: Beides wird bei deutschsprachigen Autoren spätestens ab dem 14. Jahrhundert als unbehagliches Gegenüber konstruiert, das als negative Vergleichsfolie zur Schaffung positiver Eigenbilder fungiert.

86 Schröder: Slawen und Deutsche, S. 77f.

87 Welck: Hannoversches Wendland, S. 26f.

88 Hauser und Engelbracht: Vestimäre Formen der Lüneburger Heide und des Wendlandes, S. 37–40.

Sorb:innen wie Wend:innen gelten als ländlich, schlicht und moralisch verkommen, gleichwohl die Quellenlage deutlich darauf hinweist, dass beide Gruppen in beiden Regionen nicht nur das ländliche Leben, sondern auch städtische Kontexte prägten, soweit es ihnen möglich war, und sich mit Blick auf die jeweiligen Kriminalstatistiken kaum von deutschen Gruppen unterschieden. Anti-slawische Stereotype wurden vor allem durch die wiederholte Adaption bestehender Narrationen verfestigt, die jeweils bedarfsorientiert zur Legitimation eigener Argumentationen der deutschsprachigen Autoren herangezogen wurden. So etablierte sich die antagonistische Gegenüberstellung ›deutsch ist gut, wendisch ist schlecht‹ bis weit ins 19. Jahrhundert. Gleichwohl handelte es sich nie nur um Fremdzuschreibungen. Vielmehr entstanden Vorstellungen vom Sorbischen und Wendischen stets in einem komplexen Wechselspiel aus Fremd- und Selbstbildern. Hierbei nimmt das Sorbische dem Wendischen gegenüber, wie gesagt, eine Sonderrolle ein, da für die Aushandlung und Verfestigung sorbischer Selbstbilder im Laufe der Lausitzer Geschichte kontinuierlich Freiräume erstritten und erhalten werden konnten, während das Wendische sukzessive assimiliert wurde.

Mit dem merklichen Zurückdrängen slawisch markierter Kulturpraktiken wuchs wiederum ein sorbisches wie deutschsprachiges Interesse an den nun als Eigenheiten der romantisch verklärten Heimat wahrgenommenen Sprachen, Festen und Kleidungskonventionen. Hier begann die Heritagisation des Wendischen und des Sorbischen dadurch, dass es dem Alltäglichen enthoben und zum Exponat gemacht wurde. Als bedeutsamer Unterschied zwischen Wendland und Lausitz sei hier darauf hingewiesen, dass die tragenden Akteure im Wendland jeweils nicht-wendische Personen wie Mente und Hennings waren, die die Invention einer wendischen Tradition vorantrieben, während in der Lausitz auch Akteure der sorbisch-nationalen Bewegung, wie Arnošt Muka, zur Dokumentation und Heritagisation ihrer eigenen Kulturpraktiken beitrugen. Hier stellt sich die Frage, ob diese historischen Entwicklungen zu einer differenzierteren oder vielgestaltigeren Konstruktion des Sorbischen in heutigen Heritage-Diskursen beitragen und ob sich diese aufgrund dessen von heutigen Konstruktionen des wendischen Heritage signifikant unterscheiden.

4.1.2. Sorbisch oder Wendisch sein?

Sorbisch-Sein in der Lausitz zwischen Anerkennung und Andersartigkeit

Durch die oben skizzierte, sukzessive Öffnung sorbischer Institutionen für nicht als sorbisch identifizierte Interessierte und die Anerkennung als Immaterielles Kulturerbe wird das Sorbische nicht nur zu einem bewahrenswerten Gut der Region, sondern auch ein kulturökonomischer Faktor im Regionalmarketing. Als Cultural Heritage sind die sorbische Sprache, Traditionen und Lebensweisen heute eng mit dem regionalen Selbstverständnis der Lausitz verknüpft – was im Übrigen aufgrund